

Bambusnacht

Strada Masone 121 – 43012 Fontanellato

16. Mai – 17: 11 Uhr

Ich kann zwar Italienisch, aber nicht ernst nehmen, was ich lese. Für mich haben sie diesen hölzernen Wolkenkratzer nicht in den Boden gerammt und so fürsorglich mit Warnungen gespickt. *0521-699799*. Eine Notfallnummer für den Besuch eines Irrgartens? Ich bin nicht dement. Ohnehin – mein Akku. Einen Lageplan mitführen? Ich schalte doch keinen Thriller ein und recherchiere in den Werbepausen den Mörder. Eine emsig grinsende, pausbäckige Comicfigur mit Scheitelfrisur empfiehlt in einer Sprechblase: *Besser in Begleitung betreten. So kommt jeder ans Ziel*. Darunter stolze Stimmen über ›La Masone‹: *Der herausforderndste Irrgarten der Welt*, titelt der ›Corriere della Sera‹, *Schachspiel mit dem Unterbewusstsein*, urteilt ›La Repubblica‹, *Acht Hektar Adrenalin*, lobt ›Vanity Fair‹. Für mich – die maßgebende Referenz – ist es nur ein harmloser Urlaubsausflug in der nördlichen Region Emilia-Romagna, sonst nichts.

Eine Landstraße von hier, in Parma, hatte ich in den neunziger Jahren eine aufgeschlossene Bekannte, mit knisternden Locken, Pralinenlippen und Dolce-Vita-Gang. Antonella, oh Antonella. Erst nippten wir uns neugierig an den Mündern, dann sofften wir uns gegenseitig auf. Sie schmeckte mir so gut, dass ich fortan jedes Jahr im Hochsommer zu ihr fuhr; nach zwei Scheidungen genügten mir diese pflichtbefreiten Trips.

Doch dann kam ich nicht umhin, auch mit ihr Anstalten zu machen: Bilder von muskulösen Männern in Armani-Slips zu zerschneiden, die in Wahrheit ihre Cousins waren, ihren Physiotherapeutinnen-Kittel nach privaten Massageanfragen zu durchforsten, an ihrem Gewissen zu nagen, ob das Ergebnis unserer körperlichen Begegnung tatsächlich von mir stamme, ob ein Test möglich sei. Irgendwann hatte sie es satt. Und drosch mir Pappelholz-Sandalen und Gedichtbände für Grundschüler um die Ohren.

Die Gedichtbände hatte ich ihm geschenkt. Er, der es vermochte, die Zeiger meines verdorbenen Denkens Stunde um Stunde zurückzudrehen, in den entdeckungsreichen

Gesprächen, die wir führten, über die wagemutige Reise von Meteoriten durch die Milchstraße, jene der Donau-Barben, die zum Laichen ans Ufer schwimmen, später den kaum einstudierbaren Tanz zwischen Burschen und Mädchen.

17:28 Uhr

Ich stecke mein safaribraunes Leinenhemd in die Hose, kremple die Ärmel hoch und durchschreite das florale Eingangstor. Auf hellem Schotter sind die ersten hundert Meter rasch gemeistert. Eingehüllt sind die parkbankbreiten Wege von doppelt so hohen Bambushecken; da hinten, in der ersten Gasse, rauschten die Blätter wie Fontänen über mich hinweg, jetzt sprießen mir hingezüchtete Wanzenmuster-Sträube vor die Nase.

Aus der Mitte erhebt sich ein Nachbau der berühmten Cheops-Pyramide, gleichzeitig ein historisches Museum, aktuell mit der Ausstellung ›Heldinnen der Pest‹. Die von dutzenden Päpsten angebetete Marienikone ›Salus populi Romani‹ aus der römischen Basilika ›Santa Maria Maggiore‹ verströmt dort, eingerahmt von Warnungsglocken und Krankenschwesterbriefen, ihre Wunder. Die Spitze des Pharaonengrabs ragt knapp über die Bambuswände – ein Stück Hoffnung, an das sich schlichte Gemüter klammern können.

19:49 Uhr

Mit den vergehenden Minuten, sicher sind es inzwischen vierzig, stoße ich immer häufiger auf Sackgassen; mich locken trügerische Abkürzungen, meine Läufe münden in schweigenden Lichtungen. Kaum eine Seele schwirrt mir mehr entgegen. Trotzdem spaziere ich unbeschwert. Die Behörden würden doch nicht genehmigen, dass sich jemand verirrt. Ich sitze selbst auf dem Amtssessel, und prüfe die Anträge auf Arbeitslosengeld. Jedes Feld auf jedem Blatt muss korrekt ausgefüllt sein, sonst bleibt das Geldsäckchen verschnürt!

Das musste auch mein erster bester Freund Toni Winkler akzeptieren, der im selben Kaff an der österreichischen Grenze aufwuchs wie ich. Er genoss in der Übertrittsklasse meine Nachhilfe in Deutsch, die Übertrittsklasse dennoch zweimal. An ihm könne das nicht gelegen haben, jaulte er. Auf dem Schulweg lauerte er mir im Gebüsch auf und stopfte mir

den Mund bis zum Gaumenzäpfchen mit Rindenmulch voll. »Mogst noch mehr Scheiße fressn?«, fragte er, als ihm auffiel, dass ich nicht mal mehr husten konnte. An meinem elften Geburtstag prügelte er mich in die Grube neben dem Bahnhofsgebäude; er warf mir eine Handvoll Tollkirschen hinterher, mein Geschenk, die schmeckten gut, die müsse ich mal probieren, ich Zootier. Schamhaft zerflossen, wagte ich erst gegen Abend, wieder hinauszuklettern.

Tja, dann saß er in meinem Passauer Büro, der Toni. Von seinen trapezförmigen Felsen, die mich damals höllisch auslachten, war nur noch jeder dritte übrig – in grotesker Reihenfolge und »nur noch so a weng mit der Wurzel verbunden«, wie er jammerte. Er konnte das Essen, das er sich nicht leisten konnte, also noch nicht mal kauen, mit Ende vierzig. Doppelt tragisch.

Ich legte enttäuscht den Kugelschreiber auf seinen fehlerhaften Unterlagen ab, verschränkte die Arme und schüttelte den Kopf; und er begriff, dass er sich das Gebiss selbst feilen muss, gerne aus online ersteigertem Elfenbein, ofenwarm aus China.

»Da kann man nichts machen, Toni.«

21: 32 Uhr

Der aristokratische Kunstmäzen und Skulpturensammler Franco Ricci soll sich mit der Anlage einen Kindheitstraum erfüllt haben. Die Spiegelkabinette der Schausteller, die in Parma gastierten, hätten ihn inspiriert. Wie ominös muss ein Kind sein, sich einen Irrgarten auszumalen, aus dem niemand mehr herausfindet? Es muss vom Aussichtsturm des Tiefschlafs in seine Alpträume gesprungen sein. Im Ozean der Illusion ist es bis zum Grund getaucht, um die funkelndste Perle aufzuspüren. Dieses Kind zerrt nun an meinem Ärmel; es will mich in sein traurig träumendes Blau ziehen.

Das erinnert mich an eine Erzählung von Jorge Luis Borges, die ich als Jugendlicher zufällig aufstöberte, im Speicher, in den ich mich gerne zurückzog, wenn meine Alten über Kilometerstände, Tablettenrationen oder die Gladiolen der Nachbarn stritten. Sie handelt von einem Punkt im Raum, in dem sich alles offenbart, was uns umgibt: das Aleph.

Ich sah das Aleph aus allen Richtungen zugleich, sah im Aleph die Erde und in der Erde abermals das Aleph und im Aleph die Erde, sah mein Gesicht und meine Eingeweide, sah dein Gesicht und fühlte Schwindel und weinte, weil meine Augen diesen geheimen und gemutmaßten Gegenstand erschaut hatten, dessen Namen die Menschen in Beschlag nehmen, den aber kein Mensch je erblickt hat: das unfassliche Universum.

23: 04 Uhr

Mir gelingt es nicht mehr, meine Gedanken geschickt zu sortieren. Entsprechend kopflos wanke ich durch die Gänge. Es ist Sonntag. Auf dem Eingangsschild war ein Ruhetag angekündigt. Morgen? Was, wenn das Labyrinth nur am Wochenende auf hat? Warum öffnet es so selten? Es geht schließlich um die sorgsam geglätteten Scheinchen der Touristen. Für was habe *ich* überhaupt bezahlt? Die Heldinnen der Pest haben doch längst das Licht ausgeknipst.

23: 55 Uhr

Aus verborgenen, aber nahen Gefilden prescht ein schimmerndes Wesen empor. Die Konturen zeichnen einen ausgeprägten Vogel. In seinem Schnabel leuchtet ein Rechteck. Noch im Aufsteigen schüttelt das Vieh – drei Straßenlaternen über mir – seinen Schopf, trennt sich von seiner Beute. Das glühende Teil nimmt Fahrt auf, peilt meine Stirn an. Es kommt näher und näher, unaufhaltsam. Ich presse die Augen zu, winde mich zur Seite, vergrabe mein Gesicht in den Händen. Näher und näher. Und plötzlich und plötzlich: Stille.

Nach Sekunden aus dem Nichts: ein scheues Brummen, vibrierendes Wimmern. Ich löse mich aus der Starre, blinzele, gewinne Orientierung. Zu meinen Füßen erblicke ich ein Smartphone, mit aufgeplatzttem Bildschirm; die entstellten Kanten und Schwünge der Buchstaben ergeben: *Lucia*. Ist das die Enkelin des Mäzens, der dieses Gefängnis errichten ließ? Sie will mir weiteres Unheil senden. Ich hebe nicht ab, stattdessen den Kopf, betrachte die wenigen Sterne, die aus dem stockschwarzen Himmel wie sensationsgierige Augen auf mich herabglotzen. Antwortet!

23: 57 Uhr

Das Smartphone ist verstummt. Ich hebe es auf und fahre mit dem Zeigefinger die geriffelten Ränder nach. Die Polizei muss nun anrücken, auch wenn dann ein Sümchen fällig ist. Ich inspiziere das Display, als ich auf der Parallelroute Schritte orte. Die Schritte sind forsch und fokussiert. Sind mir die Beamten zuvorgekommen? Äste und Schneckenhäuser zerknacken. Flecken flimmern durch die Hecken, von Hemdsärmel oder Hosenbund, oder was auch immer. Bald biegt die Person ab, trifft auf meine Spur. Mein Herz schleudert Paukenschläge, die ich nicht dirigieren kann. Neun, vier, vier, fünf, drei, acht, eins.

Eine Silhouette, zweifellos von einem Mann, dreht sich um die Ecke. Was drängt diesen kruden Typen? Hat er keinen Job? Keine Kohle? Winkler? Der Rhythmus seines sterilen Atems liefert mir kein Indiz, wie er mental beschaffen sein mag. Drahtige Haare, zu einem Dutt gebunden, die Ränder raschelkurz rasiert. Er nähert sich raumgreifend, als wäre es selbstverständlich, um diese Uhrzeit in einem Irrgarten einen Fremden zu begrüßen: Buona sera, come stai? Molto bene, was sonst?

Ich traue mich nicht, seine Augen anzuvisieren, bevorzue die Ausfahrt an den Stirnfalten, reise über seinen Umriss hin zur Wange, fädle am Kinn wieder ein. Über Hals und Brustbein erstreckt sich eine geflochtene Kette, an der ein Schlüssel zappelt. Während er unbeirrt weitermarschiert, begleite ich meine Augäpfel die Treppe der klassischen Morde hinab; fadenartige Bäche aus Blut rinnen über die mittleren Stufen; dort muss ich das Gleichgewicht wahren, seine Hüfte nach Waffen abtasten. Ich pilgere über seinen hageren Oberkörper, ein weißes T-Shirt; auf ihm ein Heer an Menschenköpfen. Dann schwenke ich zur rechten Jeanstasche, er trägt eine betongraue Röhrenjeans, nichts Auffälliges, zur linken, eine längliche, eckige Wölbung. Eine Kaugummipackung? Zigarillos? Ein Schweizer Taschenmesser? Die Finsternis hinterlässt ein Risiko.

Der jüngere Mann, vielleicht um die dreißig, stoppt eine Kleinwagenlänge vor mir abrupt ab. Ich blicke ihm auf die Stirn. Er mich frontal an.

23: 59 Uhr

»Kann ich dir helfen, mein Lieber?«, spricht er. Seine Stimme klingt ruhig und friedlich.

Als wäre ein Vorhang gefallen, dämpft sie mein Zittern und lotst mich die gemiedenen Zentimeter zu seinen Augen hinab. Sie schimmern nougatbraun und beheimaten für einen Mann ungewöhnlich lange und geschwungene Wimpern. Sie gefallen mir, wenn ich das sagen darf.

Dass ich ihn stumm und mit geöffnetem Mund anstiere – er weiß ja nicht, dass ich ihn gebannt erkunde – bewegt ihn, die Situation weiter zu entschärfen. Er lächelt. Lässig wie jemand, an dem brisanteste Probleme wie Papierflieger vorbeisegeln.

»Heikles Abenteuer, was? Wunder dich nicht, tagsüber ist es mir hier zu langweilig, daher durchquere ich das Labyrinth gerne im Dunkeln. Als Literaturstudent habe ich ausreichend Zeit für so einen Quatsch.«

Er kippt den Kopf und deutet auf meine Hand. »Wie ich sehe, hast du mein Smartphone gefunden, oder? Ein Rabe hat es mir geklaut und irgendwo hier hingespuckt. War ein bisschen wie bei Hitchcock. Die werden immer frecher.«

Wie in Trance und maschinell reiche ich ihm das Telefon.

»Ich konnte es nicht mehr retten«, fasse ich zaghafte Worte. Sie klingen, als stammten sie von einer Person, die hinter mir steht und durch mich hindurchspricht.

»Hauptsache, es hat dich nicht erschlagen«, scherzt er.

Er bedankt sich, nimmt mir das Gerät ab und schiebt es vorsichtig in seine rechte, die leere, Hosentasche. Mit den Fingerknöcheln klopft er auf die linke Tasche. »Fast hätte ich dich mit meinem Ersatzhandy angefunkt. Aber für mein antikes Nokia ist der Empfang eine ziemlich verrückte Challenge.«

Ich erkenne, dass die Köpfe auf seinem Shirt zu einer Kundgebung gehören. Auf dem Schild eines Demonstranten prangt *Malcolm X*, auf einem anderen *Integrated Schools Now!* Wir befinden uns in den Vereinigten Staaten der sechziger Jahre, Aufmärsche für Bürgerrechte.

»Komm mit, mein Lieber, ich zeig dir den Ausgang. Wenn du in ein Hotel oder so musst, kann dich meine Frau Lucia hinfahren. Sie holt mich ab.« Er wedelt höflich mit der Hand.

Lucia, denke ich. Lucia.

»Ach, Lucia. Ihre reizende Frau hat bereits angerufen, sie sorgt sich vermutlich um Sie.

Aus Respekt wollte ich nicht abheben.«

Er zieht die Braue hoch und reibt sich die stacheligen Backen. Riecht er die Lüge? Empfindet er mein ignorantes Verhalten als Affront? Oder löst dieses Treffen in ihm dieselben merkwürdig anfassenden Gefühle aus wie in mir?

»Ehrlich gesagt, bin ich Ihnen fürchterlich dankbar, dass Sie mich gefunden haben. Sie sind meine letzte Chance, hier herauszukommen. Ich bin Ihnen unendlich dankbar«, überbrücke ich wohlwollend.

Er kommt näher. Wieder knackt es. Seine Pupillen flackern über mein Gesicht.

00:03 Uhr

Dann erweichen seine Züge. Sie erweichen in einer Weise, als habe ihn eine befreiende Erkenntnis ereilt.

»Nimm es nicht so hart, dich verlaufen zu haben. Nur wer sich verliert, kann sich finden. Erzähl mir mehr von dir. Wie heißt du?«

Ich bemerke, dass ich dem Jungen auf eine nebulöse Art verfallen bin. Seinem sonderbaren Charme, seinem leichten Kopf, seiner, irgendwie, Güte oder sogar Liebe im Moment. Wie behutsam wir uns entziffern, uns anerkennen, alles ist so seltsam persönlich. Doch die Ahnung, die ich hege, reicht zu weit, um sie bedenkenlos für gültig zu erklären.

Ich entschieße, mich zu überwinden, mich in unsere Geschichte hineinzubegeben; und strecke ihm meine Hand entgegen. »Konstantin.«

Die Wege weiten sich.

Er spreizt seine Finger. Ein rosinengroßes Muttermal an seinem Daumengelenk, ein Stempel in meiner Erinnerung.

Der Film beginnt: Ich wähle. Antonella hebt ab. Sie holt tief Luft. Keine Briefe mehr, ich zerreiße sie, kein Bitten, kein Flehen, es ist, wie es ist, und es bleibt so! Atempause. Dann er, der mir gegenübersteht, im Hintergrund. Er poltert die Treppenstufen hinab.

»Bin wieder im Labyrinth. Werde abgeholt. Ciao, Mama.«

Ich schrecke zusammen, ohne mich zu rühren.

Sie knallt den Hörer auf. So brutal, dass ich weiß, es ist das letzte Telefonat. Ich lege

mich kalt ins Bett. Ich denke an ihn, denke an nichts, wieder an ihn.

Mein Blick wandert an seiner Schulter vorbei, hin zur Pyramidenspitze. Nie war ich ihr heute näher, wird mir auf einmal bewusst.

Er umschließt meine Hand.

Wärme.

Ich lasse mich selbst hinter mir, und trete aus nächster Nähe in sein Augenlicht.

Ich weiß es, jetzt.

»Für dich: Gianni«, sagt er.

»Gianni«, sage ich, und lege meinen Kopf auf seiner Brust ab.